

# Leere im Raum

## Eine Kritik des städtischen Bestands

Ulf Strohmayer

Im hier vorliegenden Text wird das Verhältnis zwischen bebauten und leer stehenden städtischen Räumen neu gedacht. Aufbauend auf theoretischen Gedanken und Konzepten von Jacques Derrida wird dabei die starre Gegenüberstellung von „Leere“ und „Bebauung“ in ein dynamisches Bezugsgeflecht überführt, in dem eine jeweilige Anordnung von bestimmenden technologischen, sozialen und menschlichen Elementen als jeweilige Infrastrukturen wirkungsmächtig werden. Unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Medien und anhand dreier ausgesuchter Pariser Fallbeispiele veranschaulicht der Aufsatz diese Gedanken. Die durch den materiellen wie auch räumlichen Bezug auf Paris erzielte Konkretisierung beinhaltet dabei die Schaffung von „Natur-“ und „Kulturräumen“, die ihrerseits das Potenzial der hier versuchten Umdeutung von „Leere“ mittels eines poststrukturellen Ansatzes exemplifizieren.

*An English abstract can be found at the end of the document.*

### 1. Einleitung

Kritische Stadtforschung im Allgemeinen definiert sich primär durch eine dem Wort „kritisch“ inhärente Distanz zu einem realen oder konstatierten Status quo (Schmid 2005: 22–45; Jayne/Ward 2017). Letzterer kann politisch definiert sein, er kann ökonomisch motiviert sein, wie es sich im Zuge neoliberaler Entstaatlichung seit den 1980er-Jahren vielerorts durchgesetzt hat, er kann sich aber auch in Form von epistemologischen Vorgehensweisen manifestieren, wodurch bestimmte Arten der Kritik legitimiert – oder eben auch delegitimiert – werden. Was wir jeweils als Status quo bestimmen und als solchen kritisieren, ist also in hohem Maße kontextuell bestimmt. Im vorliegenden Aufsatz ist es das Ziel, der kritischen Stadtforschung eine Form der Kritik anzubieten, deren Urteil vornehmlich auf eine gemeinhin akzeptierte Form der Wissensaneignung abzielt, eine Epistemologie, welche „Stadt“ als eine im Hegel’schen Sinne „bestimmte“ materielle Realität annimmt. Ihr wird hier jedoch nicht eine ihr dialektisch entsprechende „unbestimmte“ Stadt gegenübergestellt, sondern, im Rückgriff auf epistemologisch

unumgängliche Sachverhalte, eine andere Vorstellung von Stadt entgegengesetzt. Der empirische Fokus dieses Versuchs wird auf der im Titel genannten „Leere“ liegen; begründet wird dieser Schwerpunkt dadurch, dass ein der „Leere“ inhärentes Unterbrechungsmoment es ermöglicht, jener „Unbestimmtheit“ genauere Konturen zuzuschreiben. „Leere“ ist hierbei zwingend mehr als es der Begriff der „Abwesenheit“ suggeriert: Als epistemologischer Einblick wird sie offene Möglichkeit und strukturelle Notwendigkeit zugleich.

Konkretisiert wird der hier vorgelegte Ansatz vermittels verschiedener Formen von „Leere“ im Stadtgefüge der französischen Hauptstadt Paris. Ohne jedweden Anspruch auf Vollständigkeit und dem Gedanken an eine repräsentative Auswahl abschwörend, sind die gewählten Beispiele gleichwohl fähig, den hier vorangestellten Gedanken materiell eine Form zu geben, die abschließend weiterführende Überlegungen ermöglichen. Paris ist hierbei anerkanntermaßen nicht die Stadt, die Vorstellungen von „Leere“ beflügelt: Überaus dicht bebaut, kontinuierlich im Wandel und im Interesse internationaler Kapitalströme fest verankert, ist Paris keine Stadt mit länger überdauerndem Leerbestand. Dementgegen steht beispielsweise Detroit, ein in der Literatur oft erwähntes Beispiel. Detroit wurde in den vergangenen Jahrzehnten buchstäblich zur Metapher des Verfalls und damit charakteristisch für eine Stadt, deren jahrzehntelanger Niedergang im Zuge von Deindustrialisierungsprozessen gerade auch dem Ruinenbegriff als gewissermaßen „besetzte“ Form des Leerbestands fruchtbar Raum geboten hat (Safransky 2014), welcher deshalb nicht zufällig auch in touristischen Kontexten einen Niederschlag gefunden hat (Le Gallou 2022).

Ist Detroit ein Extrembeispiel, so ist auch ein weiterer Städtevergleich bezeichnend: Im Gegensatz zu Berlin, wo Entscheidungen über frei werdende Mauerräume nach 1989 stadtgestaltenden Charakter entwickelten (Jung 2019), wo Debatten bezüglich eines als „leer“ konzipierten Stadtzentrums die reale Existenz des Palasts der Republik allenfalls als störend wahrnahmen und wo in den 1980er-Jahren im Westteil der Stadt die Besetzung leer stehender Häuser die Politik der Stadt prägte (Sonnewald/Raabe-Zimmermann 1983), ist Paris im öffentlichen Bewusstsein weniger „leer“ oder durch „Leere“ geprägt worden. Gleichwohl, wie im empirischen Teil dieses Aufsatzes gezeigt werden soll, ist Paris keine zufällige Wahl für eine Thematisierung von städtischer Leere. Vordringlich ist diese einer politischen Kontinuität geschuldet,

die seit 2001 mit den Bürgermeister:innen Bertrand Delanoë und Anne Hidalgo eine Stetigkeit hinsichtlich urbaner Leitmotive gewährleistet hat. Es ist dabei weniger von Belang, dass aus dem Pariser Rathaus seit Beginn des 21. Jahrhunderts durch Personen der *Parti socialiste* regiert wird; entscheidender ist die damit einhergehende Stabilität politischer Ambitionen und Richtlinien. Dieser „Pariser Weg“ wurde wohl am sichtbarsten im Zusammenhang mit der von Anne Hidalgo unter dem Banner des „Paris en commun“-Projektes verantworteten Verkehrswende – auffällig vor allem in der zunehmenden sozialen Akzeptanz des Fahrrads im Zuge fahrradfreundlicher Stadtumbaumaßnahmen (Lecouteux/Moulin 2024). Die theoretische Fundierung dieser Transformationen durch den Begriff der „15-Minuten-Stadt“ (Moreno 2024) und deren Umsetzung im Pariser Stadtraum (Dakouré/Bourdeau-Lepage/Georges 2023) hat die Sichtbarkeit der Stadt Paris noch weiter unterstützt.

Weniger bekannt, wenngleich nicht minder stadtgestaltend, sind eine Reihe von Richtlinien und Praktiken, die direkt mit der Umschreibung von „Leere“ als „Supplement“ zusammenhängen und also urbane „Leeren“ bewusst gestaltend verändert haben. Hierzu zählen seit 2014 die regelmäßige Förderung von Stadtumbaumaßnahmen unter dem „Réinventer Paris“-Programm, welche gezielt auch als „leer“ designierte Räume oder Gebäude neu zu definieren versuchen, die Zusammenarbeit der Stadt mit sich neu formierenden Akteuren wie „Plateau Urbaine“ und „Yes We Camp“ mit dem Ziel, die Materialität städtischer Leere neu zu fassen, und die Formulierung einer Charter für temporäre Formen städtischer Interventionen im Jahr 2021. Zuletzt mündeten viele dieser Initiativen in deren kartographischer Erfassung als „Sites d’urbanisme transitoire dans le Grand Paris“ (Übergangsräume im Großraum Paris; siehe Apur 2024).

Hier anzusetzen, ist ein wichtiges Anliegen dieses Textes, dem es weniger um offensichtliche denn um alltägliche Leere geht, um Leere als konstituierenden Bestandteil des Denkens von Stadt. Dabei gelangt, nicht gänzlich überraschend, das Gefüge von „Leere“ und „Fülle“ in den Mittelpunkt dieses Denkens. Der folgende Abschnitt versucht dieses Gefüge auf eine hergebrachte Weise zu umreißen, bevor ein weniger traditioneller Ansatz vorgestellt und entwickelt werden soll.

## 2. Zwischen Leere und Fülle

Waren die Begriffe „leer“ und „voll“ in den räumlich denkenden, weitestgehend positivistisch orientierten Sozialwissenschaften unproblematische

Begriffe, so sind sie seit den 1970er-Jahren im Zuge des *cultural turn* und der anschließenden poststrukturellen Überformung zunehmend als problematisch erkannt worden. Zentral war hierbei die Gleichsetzung von Leere mit „Abwesenheit“ und deren korrelierender Entsprechung im Begriff der Fülle als „Anwesenheit“. Spätestens seit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts sind solcherlei grobschlächtige Unterscheidungen weitestgehend aus der Mode gekommen. Unter den seitdem entwickelten Alternativen ist vor allem das von Colin McFarlane (2011) vorgestellte Konzept der bemerkenswert „Assemblage“, worin Stadt als heterogene oder emergente Struktur gedacht wird, die sich aus einer stets situativen Konstellation von unterschiedlich artikulierten Strukturen, Kräften und Aktionen ergibt. Hierin mit Michel Foucaults Konzept des „Dispositif“ verwandt (Foucault 1994: 299 f.), ist eine Assemblage, also der Versuch, Kritik nicht mehr entlang ideologisch vorgefasster Gedanken- und Konzeptlinien vorzutragen, sondern diese gewissermaßen performativ anzuwenden. Hierbei stellt sich nun die Frage, wie sich solche Konstellationen oder Assemblagen denken lassen: als dynamische Gemengelagen, als palimpsestartig verschachtelte Interaktionen oder als mehrstufige Form einer urbanen Dialektik? Oder markiert es, wie es grundlegend in Nikolai Roskamms Begriff der „unbesetzten Stadt“ thematisiert wird (2017), ein prinzipiell unscharfes Gebilde, welches allenfalls im Rahmen eines jeweiligen Projekts – dem Kampf gegen neoliberale Interventionen bei Roskamm – Strukturen gewinnen kann und soll?

Solcherart formuliert, wird ein Kernproblem sichtbar: Auch das Denken in Assemblagen ist auf eine „bestimmte“ und „bestimmbare“ Stadt angewiesen, auf eine, trotz aller in ihr ausgedrückten Komplexität, Epistemologie der Präsenz. Sie folgt hierin dem klassischen Bild der Stadt und deren Bewohner:innen – von Aktivitäten und Infrastruktur, vom Tun und dem dadurch Ermöglichten –, welches von Gebäuden, Gegenständen und Körpern geprägt ist, die allesamt in unserer Wahrnehmung um Aufmerksamkeit konkurrieren. Aufmerksamkeit ist dabei gebündelt im Vorhandensein von im Hegel’schen Sinne „positiver“ oder eben „bestimmter“ Materialität: Wir sprechen von Häusern, Straßen, Bäumen und Menschen als vorhandenen Elementen im Stadtgefüge und kontrastieren diese implizit mit etwas, in dem dieselben nicht vorhanden sind. Stadt ist also im wörtlichen Sinn „da“ – wir sehen, spüren, riechen und hören verschiedenerlei Formen von städtischem Vorhandensein.

Bei Hegel mündet diese Einsicht bekanntermaßen in der dialektischen Erkenntnis, dass jedwede Anwesenheit abhängig ist von einer ihr zugehörigen, als „negativ“ konzeptualisierten Abwesenheit: Wir erkennen ein Haus, weil wir dessen Abwesenheit ebenfalls immer schon gekannt haben – „Haus“ und „Nicht-Haus“ ergänzen sich dementsprechend. Eine solche „Ergänzung“ ergibt nicht allein bei Hegel eine Form der gegenseitigen Bestätigung: Haus und Nicht-Haus, um bei unserem Beispiel zu bleiben, bestätigen sich also genau durch die Bestimmung des einen durch ein jeweilig anderes. Die epistemologischen Kategorien der Präsenz und Abwesenheit sind also wie vordem schon in Hegels, der Dialektik zugrunde liegenden Metapher des Meisters und seines Sklaven durch eine gegenseitige Abwesenheit gekennzeichnet. Die Abhängigkeit dieser ungleichen Bestätigungslogik zu durchbrechen, ist dabei ein bestimmendes Motiv vieler Arten von kritischer Sozial- und Humanwissenschaft. Gerade in den letzten Jahren haben sich diese von historischen Korsetten befreit und treten in abstrahierter Form mit dem Anspruch auf, jenseits von Affirmation zu denken. Unter den verschiedenen Formen der hier relevanten Kritik verdienen gerade in einem Aufsatz zum Thema „Leere“ vor allem diejenigen unsere Aufmerksamkeit, die zur Ehrenrettung von „Negativität“ angetreten sind (Dekeyser/Jellis 2021; Bissell/Rose/Harrison 2021). Hierbei ist nicht an erster Stelle eine vorgebliche semantische Nähe von Leere und Negativität wichtig, sondern der Gestus der bewussten „Verweigerung“ (Dekeyser et al. 2022) im Rahmen einer postfundamentalen Kritischen Theorie (Landau-Donnelly/Pohl 2023). Ein zentraler Teil dieses Gestus ist der bewusste Fokus auf Ungesagtes, Abwesendes oder unterbrechende Momente, die gleichwohl konstitutiv für jeweils vorhandene Materialitäten und Strukturen sind.

Das grundsätzliche Problem einer jeden bestimmten Entsprechung liegt dabei in der Tatsache, dass deren Logik auf einem seinerseits nicht mehr hinterfragten und als solchem still akzeptierten Referenzpunkt basiert. War diese Einsicht grundlegend für das Aufkommen des Poststrukturalismus in den 1960er-Jahren und dessen Kritik an Hegels Denken, erörtern wir seitdem negative Entsprechungen allenfalls als offene: „Nicht-Haus“ kann dementsprechend vieles bedeuten und beinhalten, gerade auch jenseits von gemeinhin „Häusern“ entsprechenden materiellen Konstrukten. Aus genau diesem Grund ist die Abhängigkeit jedes Begriffs von seinem negativen Pendant selten nur dualistisch zu denken: Häuser, Straßen, Bäume und Menschen sind meistens ja

nicht einfach nur „da“ oder „nicht da“, sondern sind „so da“; wir denken dementsprechend die Stadt als qualitativ differenzierte Ansammlung und Verbindung von Materialien und Betrieblichkeiten – kurz gesagt: als Assemblage.

Diese qualitative Beugung des „So-da-Seins“ kennzeichnet dabei weitestgehend die Instrumente der Stadtplanung: Häuser dürfen höher oder niedriger gebaut werden, Straßen sind breit, mit Fahrradsuren versehen oder eben nicht, Bäume haben Nadeln oder Blätter und werden als passend für städtische Umgebungen klassifiziert und dementsprechend gepflanzt. Und Menschen sind insbesondere für soziologisch geschulte Forscher:innen entlang fast schon unüberschaubarer Kategorien unterscheidbar. Dasselbe betrifft nun allerdings auch das als ebenso prägend (und deswegen als ebenso notwendig) beschriebene negative Pendant der Anwesenheit – „Stadt“ ist immer auch gekennzeichnet durch Abwesenheiten verschiedenerlei Couleur: Im Kontext dieses Aufsatzes sprechen wir zum Beispiel von „Leerbstand“, wenn Häuser im Zuge spekulativ motivierter Praktiken nicht sachgerecht genutzt werden (Hilger 2018), studieren „Stadtbrachen“, in denen nominell nicht-stadtaffine Formen von Natur sich Räume schaffen (Gandy 2017), spekulieren über Leere als *terrain vague* (Mariani/Barron 2013), finden Interesse an „geisterhaften“ Räumen, denen ihre Funktionalität abhanden gekommen ist (Sterling 2014; Pohl 2020, 2022; Best/Ramírez 2021) und analysieren urbane Plätze als mit Aktivitäten zu füllende Räume (Milun 2007), wobei die Liste schier endlos fortgesetzt werden könnte. Der gesellschaftlichen Einbindung von Leere durch konkrete, sozial relevante Praktiken war zudem die Aufmerksamkeit von Christine Dissmanns (2011) präziser Darstellung gewidmet. Deren Definition von „leer stehenden“ Gebäuden, „deren Nutzung nicht *bestimmungsgemäß*, also unseren Vorstellungen und Konventionen entsprechend ist“ (ebd.: 20; Herv. i. O.), ist dabei von zentraler Bedeutung, auch und gerade für die hier nachfolgenden Betrachtungen; unsere Frage ist dabei, wie sich eine solche „Bestimmung“ epistemologisch ergibt – und welchen Preis wir als kritische Stadtforscher:innen für solche Bestimmungen bezahlen müssen.

Seltsam amorph sind bei all dem die Tatbestände, welche den Begriff der Leere im städtischen Gefüge allgegenwärtig werden lassen. Sie vereint, dass Leere als negativ konnotierte Vakanz und hierdurch als Auftrag verstanden wird, als durch und durch politische Bezeichnung von „zu füllenden“ Räumen – und somit als Gestaltungsdictum; nominell „ungefüllte

Räume“ erscheinen so als Spiegelbild des „normal gefüllten“ Stadtraums in der Leere. Paradigmatisch könnten hierbei auch und gerade Formen der Flächenvorratshaltung als Beispiel dienen, wird doch gerade hier Raum als „noch-zu-nutzender“ umschrieben. Oft wird dieser Auftrag dabei moralisch untermauert und ist somit gängigen Praktiken im Siedler:innenkolonialismus nicht grundsätzlich unähnlich, in welchem die Fruchtbarmachung nominell unbenutzter Gebiete zur Rechtfertigung von deren Einverleibung in neue Staatsgebiete benutzt wird (Fields 2017; Noterman 2021): Jedes qualitative oder quantitative In-Wert-Setzen eines zumindest teilweise „leeren“ urbanen Raums beinhaltet die Markierung eines Unterschieds zu dem, was vorher war. Stadtplanung wird solcherart zu dem Auftrag, das Verhältnis zwischen Leere und Fülle zugunsten der letztgenannten Kategorie umzuwidmen; sich diesem zu verweigern, beinhaltet ein gewissermaßen moralisches Versagen, einen nicht durchgeführten, wiewohl klar artikulierten Auftrag.

Gleichzeitig begleitet diesen Impuls zur Veränderung ein melancholischer Grundtenor, welcher des Öfteren durch die Erinnerung an vergangenen Bestand – an etwas also, das einer derzeitigen urbanen Leere als vordem anwesende Fülle voranging, genährt wird und denselben als solchen, als Andenken, in urbane Diskurse und Praktiken einfließen lässt. Als vielen Leser:innen bekanntes Beispiel ließe sich das Berliner Stadtschloss anführen, dessen „Lückenfüllerfunktion“ ja eine durchweg imaginäre, wenngleich wirkungskräftige, war und ist (Roth 2019). Diese Form der „gedachten Lücke“ als stadtentwicklungsmächtiges Instrument wird im Folgenden beständig die hier vorgetragene Analyse mitbestimmen.

Zugleich kann unser Denken urbane Abwesenheiten stets nur als eine andere Form des gefüllten Raums denken. Urbane Materialitäten sind dementsprechend „so da“ oder „anders da“, wobei das Nichtvorhandensein von den hier als Kürzel verwendeten „Häusern, Straßen, Bäumen und Menschen“ als die Präsenz des anderen umgemünzt wird: Die Stadtbrache zum Beispiel wird so weniger als leerer Raum denn als Investmentpotenzial, als „wilder“ Spielplatz, als Grenze oder als ökologisch reicher Raum begriffen.

Dadurch ist die Materialität des „Da-“, „So-“ oder „Anders-Seins“ immer auch Teil von Prozessen, die Stadträume konkret gestalten. Ob An- oder Abwesenheit, Fülle oder Leere, die Konkretisierung von Stadt in deren jeweils ureigener Form von materiellem Bestand geschieht

stets in einem Kontext, der sowohl vorhandene als auch abwesende Formen wahrscheinlich werden lässt, so er dieselben nicht gleich gänzlich determiniert. Der Bau eines Hochhauses ist beispielsweise abhängig von vorhandenen Technologien, die das Entstehen eines solchen Gebäudes vor der Errichtung von Jenney's Home Insurance Building in Chicago im Jahr 1884 und der damaligen Verwendung von Stahlbeton und Passagieraufzügen nicht erlaubt hatte. Ferner ist das „Da-“ oder das „So-Sein“ von Hochhäusern eingebettet in ökonomische Prozesse, Baurichtlinien, den architektonischen Zeitgeist, geologische Grundlagen und anderen kontextuellen Kräften. Ähnliches gilt nun auch für das, was in einem jeweiligen Stadtraum *nicht* vorhanden ist. In dem hier vorliegenden Aufsatz wird versucht, dem eben angedeuteten Sachverhalt in einer Weise gerecht zu werden, die der Gegebenheit der Vakanz ihre funktionale Rolle im Stadtgefüge zugesteht und erklärt. Hierbei soll versucht werden, dem zuvor ausgeführten Gedanken einer jeweilig vorhandenen und zugleich auch epistemologisch abwesenden „Leere“ Raum zu geben, ihr also ihre „Bestimmung“ als beständig unstimmmige zuzugestehen – nicht als ontologisches Merkmal, sondern als epistemologische Notwendigkeit. „Unstimmmig“ zu sein, beinhaltet hier also vor allem das Unvermögen der kritischen Stadtforschung, einer jeweilig materiellen Ausprägung von Leere ein *nicht leeres* Pedant entsprechen zu lassen.

### 3. Stadt supplementär denken

Die bisher um das Konzept der Leere oder Vakanz gezogenen begrifflichen Linien suggerieren, dass der Terminus nur aus seiner sozialen Einbettung heraus verstanden werden kann. Als solcher ähnelt er dem ihm ohnedies, im negativen Sinne verwandten Begriff der Dichte, deren Dekonstruktion vor etwa einer Dekade das Thema einer nuancenreichen Abhandlung von Roskamm (2011) war. Weil nun aber eine ähnlich motivierte Einlassung zum Begriff der Leere den Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes sprengen würde, soll hier lediglich auf strukturierte Art eine Annäherung an das Thema geleistet werden, die mittels Fallbeispielen die Breite des Begriffs- und Praxisfeldes andeuten soll, gewissermaßen als Prolegomenon zu einer künftigen Arbeit am Begriff.

Deren Anfang soll hierbei der Einsicht gewidmet sein, dass jedwede soziale Kontextualisierung urbaner Materien ihrerseits eine Naturalisierung urbanen Wandels ist. Der Unterschied zwischen urbaner Leere und demrem Gegensatz wird im städtebaulichen Alltag als diachroner Ablauf



verstanden – das eine folgt auf das andere und umgekehrt – und somit dem urbanen Wandel ein legitimierendes Fundament gelegt, bevor wir diesen Wandel überhaupt erklären können. Joseph Schumpeters „kreative Zerstörung“ wird beispielsweise oft gerade dadurch sichtbar, dass zwischen sich gegenseitig ablösenden Rauminhalten eine Leere materiell erfahrbar wird. Veränderung wird hierdurch beglaubigt und jedwede Stasis prinzipiell delegitimiert (Christou 2021). Dies ist wichtig, weil im Folgenden die Bedingung der Möglichkeit eines solchen Denkens versucht werden soll und damit gewissermaßen Wandel nicht als vorausgesetzt gedacht werden darf, sondern als seinerseits erzeugter Sachverhalt in das Blickfeld gerät.

Wie lässt sich also – jenseits diachroner Strukturen, durch welche das Zusammenspiel zwischen gefülltem Inhalt und Leere immer schon als geordnet erscheint – eine jeweilige stadtschaffende Verknüpfung zwischen „Da-Sein“, „Verschieden-Sein“ und „Nicht-Sein“ kritisch denken? Ein erster Schritt sähe dieses „Zusammenspiel“ nicht automatisch als einen additiven Prozess. Im Sinne der hier verfolgten Logik, in welcher das Vorhandensein städtischer Materialitäten und deren Abwesenheit stets eine offene Relation konfiguriert – oder, anders gesagt, in welcher „Da-Sein“ und „Nicht-da-Sein“ sich nicht spiegelnd gegenüberstehen –, lässt sich das, was wir gemeinhin als Stadt bezeichnen, kaum mehr als eine aus verschiedensten Einzel- und Versatzstücken zusammengesetzte Gesamtheit konzeptionell greifen, denken oder planen. Genau diesen Sachverhalt versucht seit mittlerweile mehr als einem Jahrzehnt der in der Einleitung schon angesprochene Begriff der Assemblage in kritische urbane Diskurse einzubringen. McFarlane, der letztlich den Begriff in der kritischen Stadtforschung populär gemacht hat, folgte hierbei den Ausführungen einer Gruppe von Sozialphilosophen wie Gilles Deleuze, Bruno Latour und Manuel DeLanda, deren Arbeiten auch anderswo in den räumlich orientierten Wissenschaften rezipiert worden sind (Jones 2012; Lecomte 2013; Spiess/Alff 2020). Wichtig ist dabei die Einsicht, dass die Präsenz sowohl von An- wie auch von Abwesenheit sich nicht in deren Zusammenschluss zu einer jeweiligen Stadt erschöpft, sondern dieselbe als eine stets veränderungsbefähigte Assemblage erscheinen lässt. Nicht nur ist hierbei das Ganze mehr als die Summe seiner Teile, alle Teile sind sowohl als anwesende wie auch als abwesende Elemente jeweils mehr, als das Gesamtgefüge Stadt je darstellen könnte. In McFarlanes Worten:

„Die Stadt erscheint hier als eine Reihe mehr oder weniger offener Gebilde („Assemblages“), die durch eine Reihe von Formen der Macht, des Kapitals, des Diskurses und der Gruppen strukturiert sind, aber immer über diese Strukturen hinausgehen und immer unterschiedliche Kapazitäten haben, anders zu werden“.

(2011: 667; Übers. d. A.)

In der theoretisch informierten Forschungspraxis zielen solche Ausführungen oft darauf ab, diesen Gedanken durch vermittelnde infrastrukturelle Materie Form zu geben (Furlong 2010; Wakefield 2018; Hetherington 2019). Da unser Fokus hier nicht primär auf den verbindenden Elementen der Stadt, sondern auf deren Leerstellen liegt, soll es bei dieser kurzen Einlassung bleiben. Wie dann können wir Leerstellen im Kontext einer Konzeption der Stadt, sei es als Assemblage oder eben auch anders, denken?

Die Frage ist bewusst als eine epistemologische gedacht und formuliert: Eine Antwort, welche verschiedenen strukturierten Elementen im Stadtgefüge eine andere denn eine *jeweils entsprechende* und deshalb *bestimmte* Natur zuspricht, muss ihrerseits in der Lage sein, Unbestimmtheit genau zu umreißen. Sie muss es – anders gesagt – schaffen, der Möglichkeit einer Entsprechung sowie deren Gegensatzes gedanklich zusätzlichen Raum zu bieten. Das Wort „zusätzlich“ ist dabei bewusst gewählt und geht in seiner Sinnbedeutung auf Arbeiten des französischen Philosophen Jacques Derrida zurück. In dessen Frühwerk *De la grammatologie* (1967) erscheint der Begriff als „supplément“ („Supplement“ in der deutschen Übersetzung von 1983) als Gegengewicht zu einer auf diachronen Strukturen basierenden Erkenntnisphilosophie (die im Text selbst auf Jean-Jacques Rousseaus Unterscheidung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache fußt). Bei Derrida beinhaltet der Begriff erstens die Erkenntnis, dass jedes sprachliche Angebot (egal ob alltagssprachlicher oder erkenntnisorientierter Natur) zur Bestätigung seiner Bedeutung einer Ergänzung, eines Zusatzes bedarf. Darüber hinaus betont er zweitens aber, dass dieses Supplement im alltäglichen Sprachgebrauch die Grenze zwischen einer hinzukommenden oder „ergänzenden“ und einer ersetzenden oder „substituierenden“ Bedeutung verwischt und dadurch der diachronen Fortsetzung von Sprache eine synchrone Ungewichtung hinzufügt. Genau diese Einsicht war es ja, die Derridas wohl bekannteste Wortschöpfung der „différance“ als zugleich

unterscheidend und verschiebend begründete – ein Unterschied, der phonetisch unsichtbar bleibt und deshalb nur durch ein ebenfalls unhörbares „a“ bedeutet werden kann (Derrida 1968). Was als zusätzlich erscheint und also außerhalb des ursprünglichen sprachlichen Angebots verortet wird, muss im Zuge seiner Verwendung mit ihm als wesensverwandt, als zugeortet, oft sogar als dessen logische Ergänzung erscheinen. Am besten funktioniert eine solche Ergänzung, wenn es gelingt, sie als Verfeinerung, ja als Verbesserung eines ursprünglichen sprachlichen Angebots zu präsentieren; letztlich basiert also ein jeder Versuch, einen Sachverhalt zu ergänzen, auf einem Schritt, der eine Form der Entwicklung beziehungsweise einen Fortschritt zu beinhalten vorgibt.

Wenn wir nun im Folgenden eine solche, Derrida verpflichtete Einsicht auf stadtbezogenes Denken anwenden, so fällt zunächst auf, dass dem symbiotischen Verhältnis zwischen nominell leerem und materiell gefülltem Raum ebenfalls ein supplementärer Charakter innewohnt. Gerade in der Stadtplanung gelten ungenutzte Räume als Räume, die einer Ergänzung bedürfen; wie in der Sprache soll dabei die Ergänzung dem zu ergänzenden Raum entsprechen, ihm bezüglich adäquat sein – oder gemacht werden. Strukturell entspricht städtische Leere also dem, was aus ihr erwachsen kann oder soll, und subsumiert auf solche Art und Weise vakante Räume unter deren funktionell ausgefüllten Pendant; was nicht ist, wird so zu dem, was *noch* nicht ist. In der Sprache des stets spekulativen Kapitals werden solcherart Leerräume als „entwicklungsreif“ oder „ausbaufähig“ besetzt und damit neuen Verwertungskreisläufen zugeführt.

Gleichzeitig schwebt dabei über jeder materiellen Ausprägung funktionaler Bezüge das Omen einer potenziellen, zukünftigen Vakanz – was bei Derrida in streng sprachlichen Kontexten als beständige Möglichkeit der Dekonstruktion aufscheint. Ebenso wichtig ist darüber hinaus die Erkenntnis, dass vermittelt Derrida nicht allein die diachrone Aneinanderreihung einer solchen Äquivalenz infrage gestellt werden kann. Darüber hinaus erlaubt das Denken des Supplements auch den weiter oben eingeführten Gedanken einer offenen Relation zwischen „Da-Sein“ und „Nicht-“ oder „Anders-Sein“ konzeptionell weiterzuentwickeln, ist doch auch im Stadtgefüge das, was einen jeweiligen Leerraum auszufüllen vermag, stets sowohl entsprechend gedacht als auch einzig im Plural wirkungsmächtig: Das Supplement ist nie als Alleiniges „da“, sondern nur im Verbund mit anderen Supplementen synchronisch tätig.

Wie Derrida in einer Exegese ökonomischen Denkens bei Étienne Bonnot de Condillac ausführt (1976, deutsch 1993), produziert jedes Supplement eine Art von „frivolem“ Überschuss, welcher seinerseits von der jeweiligen Struktur produziert wird, jedoch nicht von ihr kontrolliert werden kann.

Grundsätzlich ermöglicht also der Gedanke des Supplements eine Dekonstruktion urbaner Leere und ist hier – wie weiter oben schon angeführt – der Dekonstruktion des Begriffs der Dichte bei Roskamm (2011) wesensverwandt. Darüber hinaus ermöglicht, wie im Folgenden zu zeigen bleibt, der Begriff des Supplements aber auch eine konstruktive und kreative Annäherung an Stadträume, welche der binären Logik von Leere und deren Pendant verschlossen bleibt.

#### 4. Supplemente im Pariser Stadtraum

In diesem Abschnitt soll dem oben Ausgeführten durch drei konkrete Beispiele nominell leerer Räume zusätzlich Farbe gegeben werden. Gemeinsam ist allen dreien, dass sie der oben angesprochenen dekonstruktiven Arbeit an urbaner Leere Vorschuss leisten. Dies geschieht vor allem durch die Aktivierung des oben umrissenen supplementären Verhältnisses zwischen dia- und synchroner Urbanität. Dekonstruktiv ist diese Arbeit am Begriff deswegen, weil sie eben nicht vordergründig Leere und Fülle gegeneinander auszuspielen versucht, sondern deren gegenseitige Bedingtheit anerkennt und als solche in einem jeweiligen Erkenntnisprozess zu aktivieren versucht.

Dabei ist zu bedenken, dass Paris, wie viele andere europäische Städte auch, weitestgehend eine Stadt des 19. Jahrhunderts ist, in dem sie ihre noch heute augenscheinliche Prägung erhielt. Urbane Supplementarität wurde in diesem Kontext historisch vor allem als Sukzession von Stadterweiterungsschüben kartographisch sichtbar: Noch landwirtschaftlich geprägte Räume am jeweiligen Stadtrand werden im Laufe der Zeit städtisch überformt und als solche Teil des Stadtgefüges, wo sie in den folgenden Jahrzehnten weiteren Veränderungen ausgesetzt werden. Die Leere, die sich hierbei dem Auge bietet, ist im engeren Sinne des Wortes keine, sondern markiert grundsätzlich verschiedene Nutzungen; der Übergang von der Stadt zum Umland bietet hierfür überall jeweils spezifische Flächennutzungsprofile an. Interessanter wird es, wenn der Stadt eigene Nutzungsräume im Zuge städtischer Entwicklung entweder für obsolet (und also als „frei“) erklärt oder obsolet gemacht werden oder

wenn, wie im Kontext der frühen Geschichte der Fotografie, die Stadt selbst als von Menschen entleerte Realität erscheint (Jacobs 2006).

### 4.1. Supplementäre Natur: der Parc des Buttes-Chaumont

Exemplarisch lässt sich dieser komplexe, supplementäre Prozess etwa anhand der Konstruktion des *Parc des Buttes-Chaumont* zwischen den Jahren 1864 und 1867 im Nordosten der Stadt aufzeigen. Geplant von Jean-Charles Adolphe Alphand[1], war es das Ziel des Parks, zwischen den neu eingemeindeten Orten von La Villette und Belleville eine gesundheitlich-erzieherisch „grüne Oase“ für die im Pariser Osten überwiegend angesiedelte Arbeiter:innenklasse zu schaffen. Auf J. Andriveau-Goujons Karte von Paris von 1845 („Plan de Paris fortifié“; vgl. Abb. 1) erscheint der für den Park vorgesehene Raum noch als weitestgehend „leerer“ Raum, übrig geblieben zwischen Ausfallstraßen, entlang derer sich die Stadt noch entwickeln sollte.

Doch der Eindruck täuscht. Ein genauerer Blick auf die Karte sowie auf die Geschichte der Stadt offenbart, dass es sich bei diesem Raum teils um ein lokal genutztes Rieselfeld, teils um einen Steinbruch zur Gewinnung von Gips handelte. Noch ältere Karten lokalisieren hier auch den größten,



Abb. 1 Ausschnitt aus dem „Plan de Paris fortifié“ (Quelle: J. Andriveau-Goujon, 1845, Bibliothèque Nationale de France)

außerhalb der Stadt zu findenden Galgen (den Gibet de Montfaucon), vermittels dessen bis 1629 maximal 45 hingerichtete Körper gleichzeitig zur Schau gestellt werden konnten. Wenngleich diese Struktur im Jahr 1760 abgebaut wurde, lag ihr Schatten noch lange unterminierend auf dem Entwicklungspotenzial der Gegend.

Wenn wir nun den Parc des Buttes-Chaumont als Supplement verstehen, wird klar, dass die dem Supplement inhärente Doppelung hier prägend wird: Einerseits war die Füllung eines nominell leeren oder funktional leer gewordenen Raums der oben besprochenen positiven Logik der diachronen räumlichen Entwicklung geschuldet, die wir gemeinhin mit Stadtplanung gleichsetzen; andererseits diente der Park als Supplement auch dem Versuch, negative räumliche Assoziationen auszuräumen, gewissermaßen ein originärer Versuch dessen, was wir heute als Greenwashing bezeichnen. Anders gesagt, wurde die Logik supplementärer Nachfolge in diesem Fall wirkungsmächtig aufgrund der Identifikation von soziokulturellen kollektiven Erinnerungen, die es im Zuge der Einvernahme proletarisch besetzter Gebiete in die – von Georges-Eugène Haussmann neu konfigurierte – Stadt zu eliminieren galt (für weitere Details siehe Strohmayer 2006). Die Logik des Supplements als zugleich *ergänzendes* wie auch *ablösendes* Element ist hier also direkt greifbar: Im Supplement werden Erinnerungen sichtbar als ständig sich verändernde Betrachtungsweisen, wie sie auch gleichzeitig offen bleiben als beständiger Unterschied zwischen dem, was war, und dem, was sein soll – kurz: als Fortschritt.

#### 4.2. Das gemachte Supplement: der Chemin de Fer de Petite Ceinture

Der historisch dynamische Stadtrand ist darüber hinaus aber auch in anderen Kontexten interessant. Jenseits stets neu erschaffener Realitäten, die sich aus der Erweiterung von Städten ergeben, sind hier im Rahmen unseres derzeitigen Beispiels Paris vor allem zwei räumliche Ensembles zu erwähnen. Das erste finden Besucher:innen der Stadt Paris heute weitestgehend im Verborgenen: die Hinterlassenschaften der ehemaligen Ringeisenbahn, der sogenannten Chemin de Fer de Petite Ceinture, die zwischen ihrer vollständigen Konzeption im Jahr 1851 (alle Teilabschnitte waren anlässlich der Weltausstellung 1867 fertiggestellt; als Ringeisenbahn wurde sie 1869 vervollständigt) und 1934 die Stadt Paris innerhalb des von Adolphe Thiers ab 1841 neu gebauten Befestigungsringes umrundete. Ursprünglich zur Bewegung von Truppen innerhalb der Stadt

## Leere im Raum

konzipiert, wurde die Ringeisenbahn schnell zum Bestandteil innerstädtischer Mobilität, bis der Bau der Métropolitain ihr ab 1900 zunehmend Passagiere abnahm und so deren Überleben als Eisenbahnverbindung im öffentlichen Personennahverkehr infrage stellte.

Gegenwärtig stellt der Raum, der ehemals von der Petite Ceinture eingenommen wurde (vgl. Abb. 2), weitestgehend eine lang gestreckte Verkehrsbrache dar, die teils illegalen, teils offiziell sanktionierten Aktivitäten eine Heimat bietet: Der Zugang zu dieser Stadtbrache ist noch immer größtenteils versperrt, wenn auch lokal bekannte Zugänge temporäre Nutzungen immer wieder ermöglicht haben. Seit 2011 wird dieser Raum nun allerdings zunehmend offiziell neu verhandelt und verplant, vor allem in Form von öffentlich begehbaren Wegen, als welche Teilstücke der Strecke genutzt werden können (Apur 2011); aber auch



Abb. 2 Die Petite Ceinture im Stadtgefüge von Paris (Quelle: Apur, Ville de Paris 2017; rot: mit Böschungen, orange: Viaduktbauweise, dunkelblau: Tunnel, hellblau: offener Grabenbau, grau: nicht mehr vorhanden, gelb: ebenerdig)

als Ganzes ist die Petite Ceinture wieder in den Fokus der offiziellen Stadtplanung geraten (Mairie de Paris 2017). Letztere Umwidmungen, wie zum Beispiel im Quartier du Bel-Air im 12. Arrondissement in der Nähe der Metrostation Porte Dorée, wo seit 2019 ein 1,7 Kilometer langes Teilstück den Fußgänger:innen von Paris zugänglich ist (siehe Mairie 12 de Paris 2017), basieren auf einem Vertrag zwischen der Stadt Paris und der staatlichen Bahngesellschaft (SNCF), welcher einem andauernden rechtlichen Kompetenzwirrwarr ein Ende bereitete. Der Schatten der *Coulée verte René-Dumont* oder *Promenade plantée* nicht weit von hier, wie auch jener der High Line in New York City, beides Wiedereingliederungen vakanter Räume in ein jeweiliges Stadtviertel, ist hierbei direkt spürbar (Strohmayer 2018).

Die laufende Geschichte der Petite Ceinture steht stellvertretend für die oft durch Brachlegungen unterbrochene Nutzung altindustrieller Räume, wie es in Berlin etwa der Park am Gleisdreieck darstellt (Kowarick 2015); der in Lage und Form des jeweiligen Grundstücks begründete Unterschied liegt dabei auf der Hand. In der Pariser Stadtplanung war der Raum, welcher von der Petite Ceinture eingenommen wurde, für die längste Zeit schlicht und ergreifend nicht sichtbar. Allenfalls als einzuzäunende Entität, und als solche auch rechtlich schwer zu verorten, dämmerte die Petite Ceinture jahrzehntelang vor sich hin. Nur war dieser Dämmerenschlaf in keiner Weise gleichbedeutend mit der Abwesenheit von Nutzungen: zwischen obdachlosen Raumbesetzer:innen entlang der Trasse im 19. Arrondissement (vgl. Abb. 3) und dem Umbau von an die Schienen angrenzenden, unförmig geschnittenen Parzellen zu informellen Ateliers für verschiedenerelei Handwerksbetriebe, von inoffiziellen Nachbarschaftsgärten im 18. Arrondissement über den Umbau eines alten Bahnhofs zu einem kollektiv genutzten Kulturraum im 20. Arrondissement (La Flèche d'Or) bis hin zu Tennisplätzen entlang der Trasse im 14. Arrondissement, wo ein alter Bahnwaggon als Vereinsheim genutzt wird – von den vielen zeitweiligen und nachhaltigen Nutzungen durch Graffitikünstler:innen, Jugendlichen und Abenteuer tourist:innen dabei bewusst *nicht* abgesehen. Auch außerhalb offiziell neu gedachter Vorstellungen und Pläne sowie deren materieller Umsetzung war der Leerraum der Petite Ceinture nie wirklich „leer“ (Strohmayer 2012), sondern stets ein Freiraum, der als *friche* oder Ödland kreativ genutzt wurde (Foster 2014: 127).



## Leere im Raum

Und doch knüpft die Logik der supplementären Nachfolge genau hier an, indem sie eine nominell existierende Vakanz gewissermaßen überbrückend neuen Nutzungen zuführt. War die „herrenlose“ Petite Ceinture jahrzehntlang ein Refugium von verschiedenerlei biologischem Leben und sozialer Aktivitäten (Foster 2014), so ist die sich langsam herauschälende, gebändigte Petite Ceinture zunehmend ein Raum, der vornehmlich einer modernen Verbindungslogik huldigt, welche durch nicht minder moderne Überwachungsmechanismen aufrechterhalten wird. Zugänge werden klar gekennzeichnet, Natur gebändigt und Möglichkeiten, gerade auch im Zuge der in Paris zunehmend wirkungsmächtigen Verkehrswende, ausgelotet. Interessant ist dabei, dass der Name der Petite Ceinture zu einem Markenzeichen der Stadtentwicklung zu werden droht, angekündigt durch öffentliche Schilder entlang neu aufgewerteter Teile der Trasse. Die Logik des Supplements als eine hinzukommende und zugleich ersetzende wird hier besonders gut spürbar, ebenso wie das offizielle Glätten von Zeitlichkeiten durch die Stadtplanung. Im Supplement der Vakanz – dem Wunsch, eine Leere



Abb. 3 Entlang der Petite Ceinture im 19. Arrondissement, Rue de Crimée (Quelle: eigenes Foto, 2012)

zu füllen – werden hier inoffizielle Aktivitäten negiert und letztendlich verdrängt. Es geht hierbei nicht darum, das Ergebnis zu delegitimieren, sondern, im Gegenteil, die Verwendung von Leere als Instrument in der Stadtplanung besser verstehen zu lernen.

#### 4.3. Das werdende Supplement: der Boulevard Périphérique

Der oben erwähnte Thiers'sche Befestigungsring um Paris ist seinerseits nicht minder von Interesse in unserem heutigen Kontext und beinhaltet indirekt unser drittes Beispiel. Schon bei Baubeginn infolge militärtechnologischer Entwicklungen weitestgehend obsolet, wurde seine Existenz insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg ein Hindernis für die weitere Ausdehnung der Stadt Paris. Ab 1919 wurde zunächst der legislative Kontext für den Abriss der Enceinte de Thiers geschaffen, deren Umsetzung 1932 abgeschlossen war und somit Raum für neue Materialitäten und Aktivitäten bot. Aber schon während ihres „Da-Seins“ schuf die Befestigungsanlage neue urbane Tatsachen. Obwohl der vor ihr liegende, außerhalb der Stadt befindliche Raum bis 1871 legal als *zone non ædificandi* galt (und also keine offizielle Bebauung erlaubte), entstand im Schatten der Anlage schon in den folgenden Jahren das größte *bidonville* oder Slumgebiet Frankreichs. Gerade Sinti- und Roma-Familien und -Gemeinschaften siedelten sich hier an; der Musiker Django Reinhardt fand in einer solchen *bidonville*, unweit der heutigen Porte d'Italie, sein erstes Publikum in dem bald *zone* genannten Ring um Paris (Cannon 2016). Georges Lacombe's dokumentarischer Stummfilm von 1928 über *La Zone* trägt nicht zufällig den Untertitel *Au pays des chiffonniers (Im Land der Lumpenhändler)* und beschreibt die Bewohner:innen dieses Raums im ersten Zwischentitel als „Curieuse population où toutes les races se trouvent mêlées“ („Sonderbare Bevölkerung, bei der alle Rassen gemischt sind“).[2] Was sich hier materialisiert, ist eine räumliche Konfiguration, die als solche bis in die Gegenwart wirkungsmächtig ist: das Verhältnis zwischen Paris und seiner *banlieue* (Beauchez/Bouillon/Zeneidi 2017). Die Marginalisierung der *squats* und seiner Bewohner:innen bis in die 1930er-Jahre geht hierbei ansatzlos über in die Marginalisierung einer seitdem erweiterten Geographie (Bouillon 2009)[3].

Infolge des Abrisses der Enceinte wurde dieser der Stadt zugewandte Raum ab den 1920er-Jahren zunehmend für den sozialen Wohnungsbau umgewidmet (Reis 2017); noch heute erstaunt dabei der Umfang der Wohnanlagen entlang der sogenannten Boulevards des Maréchaux, die in

den letzten Jahren durch den Bau insbesondere der Ringstraßenbahnlinien 3a und b einer weiteren Öffentlichkeit zugänglicher gemacht wurden. Auf dem eigentlichen Gelände der Befestigungsanlage hingegen entstand ab 1958 die bis heute als *Périphérique* bekannte (und die Geographie der Stadt ab diesem Zeitpunkt zunehmend bestimmende) Ringautobahn, welche seit 1973 Paris vollständig umrundet und den Autoverkehr um die Stadt herum leitet.

Wie das Beispiel des Parc des Buttes-Chaumont schon zeigte, ist die Strukturierung der Stadt Paris an ihrem Rand infolge einer Vielzahl von Umwandlungsprozessen der vielleicht klassischste Tropus in der Literatur von urbanen Vakanzen. Wie der kurze Aufriss verdeutlicht, ist dabei der Raum, der heute von der *Périphérique* besetzt ist, einer der multiplern Erinnerungsorte in der französischen Hauptstadt. Gemeinhin benutzen wir in der historisch interessierten Stadtforschung für solche Orte das Wort „Palimpsest“ – was nun aber die *Périphérique* genau nicht ist: ein geschichteter Raum, in dem verschiedene Vergangenheiten miteinander räsonieren. An dessen Stelle tritt hier das klassische Motiv der Nachfolge, frei von jedweder romantischen Verklärung eines ehemals vermeintlich anzutreffenden (Ur-)Zustands. Zentral hierfür war der politische Umschwung, der das Frankreich der Nachkriegsjahre bestimmte und durch einen zunehmenden technokratischen Zentralismus gekennzeichnet war. Dieser wurde zu einem tragenden Merkmal der *trente glorieuses*, der von Jean Fourastié (in Anlehnung an die *trois glorieuses* der 1830er Junirevolution) so benannten Jahre zwischen 1945 und 1975. Die Kulmination dieser Jahre war die Präsidentschaft von Georges Pompidou (1911-1974; Präsident von 1969 bis zu seinem Tod), dessen Amtszeit mit dem Bau der *Périphérique* fast zeitgenau überlappte.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung im Kontext der Geographie des Pariser Großraums war die Verdrängung der vordem gewachsenen *bidonvilles* weiter hinaus in dessen Peripherie. Aufbauend auf der Veröffentlichung der Charta von Athen im Jahr 1943 war es das erklärte Ziel der Stadt- und Regionalplanung, Paris aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken und als wahrlich „moderne“ Stadt neu zu erfinden (Wakeman 2004). Das Bild der *zone* als „an area where people would rather not go“ (Paskins 2009: 8) stand dem entgegen, zumindest in direkter Nachbarschaft zu dem, was in der öffentlichen Wahrnehmung bis heute als das „wahre“ Paris der 20 Arrondissements gilt. Wie bereits in Bezug auf die oben erwähnte *Petite Ceinture*, wurde auch hier eine

vorhandene Präsenz zur Leerfläche erklärt – mit dem Unterschied, dass im Zuge der Restrukturierung der *zone* eine ohnedies als nomadisch kategorisierte Bevölkerungsgruppe ein gleichsam unsichtbares Objekt der freiraumschaffenden Ordnungspolitik wurde. Doch war dies kein nahtloser Übergang, wie anhand von einigen flüchtigen Aufnahmen zu Beginn der Umwidmung in Georges Franjus' *Le sang des bêtes* (*Das Blut der Tiere*), einem Dokumentarfilm von 1949 über die zwei damals existierenden Schlachthöfe am Stadtrand von Paris, gezeigt werden kann – spielen doch hier Kinder und findet sich ein Zirkus auf dem Gelände der freigemachten *zone*. Wobei durch den Bau der Paris umzingelnden – und einschnürenden – Ringautobahn letztlich nur nominelle Nomad:innen durch andere ersetzt wurden: Lumpenhändler:innen machten sprichwörtlich Pendler:innen Platz, als solche eingebettet in kreislaufschaftende Infrastrukturen, deren reinsten Ausführung die *Périphérique* wurde. Das Zeitalter des Automobils fand in ihr seine Apotheose: „unheard-of freedom of movement was offered to those inhabitants able to own their own vehicle“ (Flonneau 2006: 109).

Dieses Zeitalter kommt nun zu seinem Ende; konsequenterweise wird deswegen die *Périphérique* abermals zum Objekt planerischen Interesses und derzeit konzeptionell zurückgebaut (O'Sullivan 2020). Die kontextuelle Eingebundenheit städtischer Entwicklung, die hier diskutiert wurde, ist deshalb im Fall der *Périphérique* augenscheinlich – nicht minder offenkundig ist deren ergänzender und *gleichzeitig substituierender* Charakter, abermals im Sinne des von Derrida entlehnten Doppelcharakters des Supplements. Und doch bietet dieser Raum darüber hinaus Anlass zu weiterer Reflexion, war doch der *Périphérique* als Infrastruktur stets auch eine schattenhafte Präsenz zu eigen, ein „Da-sein“, das als solches abwesend war und primär über dessen Funktionalität erfasst wurde. Es ist diese dem Supplement inhärente Unvollständigkeit, die sich an Bauten wie der *Périphérique* darstellen lässt. Dadurch wird deren Vorhandensein im Alltag kaum je sichtbar, sondern oft nur in Zeiten ihres gelegentlich funktionalen Ausfalls erfahrbar oder auch, wenn sie als Bauwerk quer und damit entgegen ihrer Funktionalität als Barriere empfunden wird.

Die Wirkung dieser supplementären Logik des Vergessens sichtbar werden zu lassen, kennzeichnet Éric Rohmers Kurzfilm *Les métamorphoses du paysage. L'ère industrielle* (1964)[4]. Der Film schlägt einen weiten Bogen und platziert die Landschaft der Moderne, unter anderem die im Film als Baustelle zu sehende *Périphérique*, in den Kontext anderer

transformativer Objekte – wie etwa der vorindustriellen Windmühle. Der im Vorspann erwähnte Untertitel des Filmes *Vers l'unité du monde* (*Zur Einheit der Welt hin*) fungiert dabei als verbindende Klammer. Die immerwährende Veränderung solcher Landschaften, so Rohmer, erschwere es, die ihnen eigene Schönheit zu erkennen, streckten sie uns doch fortwährend und „absichtlich ihren Rücken entgegen“[5]. Während die Kamera an schier endlosen Baustellen vorbeifährt, erzählt die männliche Stimme Pierre Gavarrys aus dem Off von der Unfähigkeit solch industrieller Landschaften, das, was sie verkörpern, vollends darzustellen. Das Fahren als solches wird dabei in den Mittelpunkt gestellt in Form von Straßen, die von einzelnen sich fortbewegenden Autos genutzt werden; Straßen, „welche ein Virus in unsere Gesellschaft eingeführt haben, gegen das es noch keinen Impfstoff gibt“.

Rohmer erfasst diese industriellen Landschaften dabei von deren Peripherien her, wobei laut ihm gerade „die Ränder unsere Siedlungen, die ehemals deren Glanz ausmachten, zu deren Schande geworden sind“. Jenseits solcher poetologischer Einfassungen ist es jedoch das Unbestimmte, „paradoxe und unvollendete“ von Landschaften wie der *Périphérique* – einer „Welt, die im Gegensatz zur ländlichen oder städtischen Welt nicht so sehr von der schöpferischen Freude des Menschen als vielmehr von seinem Schweiß und Schmerz geprägt ist“ –, die hier sichtbar und erfahrbar wird. Dem Supplement der *Périphérique* erwächst so, in kritischer Anlehnung an Roskamms Begriff der „Unbesetztheit“, das Bild einer „umkreisen[den]“ (Roskamm 2017: 374) Dynamik, welche zwischen Leere und Fülle jeweils eigenstimmig stadtbestimmend wirksam (gemacht) wird.

### 5. Rückblick und Ausblick: Was nun?

In diesem Beitrag wurde erforscht, wie ein Denken im und mit dem Supplement die stadtgestaltende Schnittstelle zwischen jeweils vorhandenen materiellen und sozialen Präsenzen und nominell leeren Räumen verstehen helfen kann. Abschließend muss deshalb gefragt werden, welche Form des Wissens- und Praxisgewinns das Denken im und mit dem Supplement zu erzeugen in der Lage ist. Allein dessen Fähigkeit, dia- und synchrone Dimensionen städtischer Existenz nicht als getrennte Größen zu denken, bereichert die Möglichkeit städtischen Engagements. Die Gleichzeitigkeit von „Ergänzung“ und „Ablösung“ gesteht der urbanen Materialität auch epistemologisch das zu, was sie im

Alltag nie verloren hatte – eine ihr inhärente Dynamik. Darüber befähigt das Supplement ein anderes Denken von räumlichen Alternativen: Sind dieselben im konventionellen, primär diachronisch geordneten Denken stets in der Form einer Entweder-oder-Logik wirkmächtig, ermöglicht eine supplementäre Einsicht deren Aufscheinen in dem, *was ist*. „So sein“ und „anders sein“ sind hier also nicht mehr sukzessive und komplementär gedacht, sondern als die sich gegenseitig bedingenden Realitäten, die sie im epistemologischen Denken Derridas immer schon waren. Zu guter Letzt werden damit im Supplement politische Entscheidungen als solche greifbarer, als sie es in einer nur syn- oder nur diachronen Vorgehensweise sind: Wenn alternative Stadtnutzungen immer schon „da sind“, wird deren konkrete Ausprägung nicht erst im Verlauf der Zeit – und somit als „Entscheidung“ – zum Politikum; vielmehr ist sowohl die Anerkennung als auch die Verneinung des Supplements gleichbedeutend mit dem politischen Moment schlechthin. Eine Stadt, die epistemologisch nurmehr als unvollständige erscheinen kann, ist eine Stadt, deren kreisende Dynamik immer schon, und immer schon unvollständig, der Politik bedarf, ohne die sie gleichsam inexistent ist.

Dabei ist abschließend zu betonen, dass es sich hierbei nicht um einen zu umgehenden Mechanismus, sondern um ein Wesensmerkmal urbanen *Gestaltens* handelt. Es wäre dabei überaus interessant, kritisch zentrale Anliegen des zeitgenössischen Urbanismus wie Nachhaltigkeit, Resilienz, Gentrifizierung, beschleunigte Entscheidungsfindung durch digitale Technologien, gemeinschaftsbasiertes Engagement, Reflexivität und das Recht auf Stadt vor dem Hintergrund des Supplements zu hinterfragen. Herauszufinden wäre dann unter anderem, wie sich „Rechte“ in einer unvollständigen Stadt denken und durchsetzen ließen oder ob sich ein nachhaltiger Stadtumbau als *immer schon* lebbare Alternative nicht vielleicht doch besser ein- und durchführen lassen könnte. Wenn die Alternative zu einem jeweiligen Status quo also immer schon denkbar war und als teilweise schon gelebtes Supplement existiert, ist der Sprung hin zu veränderten Lebensformen gar nicht mehr so weit; dies fortzuführen, sprengt allerdings den hier vorgegebenen Rahmen.

Bei einem solchen Versuch wäre dann auch zu erwägen, was an dieser Stelle ebenfalls nicht geleistet werden konnte: das Überdenken des oben angesprochenen „Exzesses“, welcher jedem Supplement anhaftet. Anhand einer anderen zeitweiligen Abwesenheit im Pariser Stadtgefüge in Verbindung mit dem Abriss der Markthallen von Victor Baltard habe

ich unlängst versucht, hier einen ersten Schritt zu gehen (Strohmayer 2021). Eine umfangreichere Veröffentlichung zum generellen Thema ist geplant.

Die Publikation dieses Beitrags wurde durch das Finanzierungsprojekt KOALA (Konsortiale Open-Access-Lösungen aufbauen) ermöglicht.

### Endnoten

- [1] Obwohl weitestgehend vergessen, war Alphand (1817-1891) der wohl erfolgreichste Bürokrat sowohl des zweiten Kaiserreichs wie auch der nachfolgenden Dritten Republik. Noch im Jahr 1889 war er, ehemals Direktor der Pariser Parks und Straßen unter Haussmann, zentral am Design der Weltausstellung um den neu gebauten Eiffelturm beteiligt. Sein Grab auf dem Friedhof Père-Lachaise zählt zu den dort am sichtbarsten platzierten Grabmälern, während sein überraschend umfangreiches Denkmal an der Avenue Foch hingegen meist unbeachtet bleibt.
- [2] Der Film wäre es wert, einer genaueren räumlich zentrierten Analyse zugeführt zu werden. Beginnend mit der – als Eröffnungssequenz kartographisch erfassten – Verortung der Zone bis hin zum teilweise im Zeitraffer aufgenommenen frühmorgendlichen Arbeitsalltag der Bewohner:innen im Zentrum der Stadt Paris und der zunehmenden Mechanisierung der Mülltrennung an der Peripherie, durchzieht den Film nicht primär eine dokumentarische, sondern eine empathische Nähe zu seinem Sujet (im Allgemeinen, siehe Flinn 2009).
- [3] Anders als in Berlin, wo sich etwa Wagenburgen auf innerstädtischen Zwischenräumen Platz schufen, ist die Sozialgeographie von Paris seit jeher eine klassisch konzentrische (siehe Marsault 2010). Die hier angedeutete Geschichte ließe sich dabei noch weiter zurückverfolgen, war doch die Verortung nicht konformer Verhaltensformen schon im 17. und 18. Jahrhundert insbesondere außerhalb der steuerlich relevanten Mur des Fermiers Généraux ein Mittel der städtebaulichen Regulierung. Gerade proletarische Vergnügungsstätten wie die sogenannten *guingettes* waren nicht zufällig dort, außerhalb der administrativ definierten Stadt, angesiedelt (siehe Brennan 1984).
- [4] *Les métamorphoses du paysage* ist auf verschiedenen digitalen Plattformen frei zugänglich, wenn auch meines Wissens nirgendwo mit Untertiteln versehen. Freier öffentlicher Zugang ist gewährleistet über <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k1320455s/f1>. Rohmer (1920-2010) war Herausgeber der einflussreichen Zeitschrift *Cahiers du Cinéma* zwischen 1957 und 1963 und gilt als konservativster Vertreter der sogenannten *Nouvelle Vague*. Wohl am bekanntesten ist er für seine sechs Moralgeschichten, die als einzelne Filme zwischen 1963 und 1972 erschienen sind.
- [5] Im Folgenden werden Zitate aus dem Film (in der Übers. d. A.) durch doppelte Anführungszeichen gekennzeichnet.

### Autor\_innen

**Ulf Strohmayer** ist Stadtgeograph. Schwerpunkte seiner Forschung liegen in den Themenbereichen Sozialer Theorien, Historischer Stadtforschung und zeitgenössischer Stadtplanung.  
ulf.strohmayer@universityofgalway.ie

## Literatur

- Apur – L'Atelier parisien d'urbanisme (2011): Situation et perspectives de la place de la nature à Paris: 3e atelier – La petite ceinture ferroviaire. <https://www.apur.org/fr/nos-travaux/situation-perspectives-place-nature-paris> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Apur – L'Atelier parisien d'urbanisme (2024): Programme de travail partenarial, 2024-25. [https://www.apur.org/sites/default/files/documents/page-de-base/fichiers-attaches/apur\\_programme\\_travail\\_2024\\_2025.pdf?token=wifr9vpG](https://www.apur.org/sites/default/files/documents/page-de-base/fichiers-attaches/apur_programme_travail_2024_2025.pdf?token=wifr9vpG) (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Beauchez, Jérôme / Bouillon, Florence / Zeneidi, Djemila (2017): Éditorial. Zone: l'espace d'une vie en marge. In: *Espaces et Sociétés* 171, 7-18.
- Best, Asha / Ramírez, Margaret (2021): Urban specters. In: *Environment and Planning D: Society and Space*. <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/02637758211030286> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Bissell, Dacic / Rose, Mitch / Harrison, Paul (2021): *Negative geographies: Exploring the politics of limits*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Bouillon, Florence (2009): *Les mondes du squat. Anthropologie d'un habitat précaire*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Brennan, Thomas (1984): Beyond the barriers: Popular culture and Parisian guinguettes. In: *Eighteenth Century Studies* 18/2, 153-169.
- Cannon, James (2016): *The Paris zone: A cultural history, 1840-1944*. New York: Routledge.
- Christou, Georgina (2021): Agitative pauses, intentional moorings: Stasis as resistance. In: *Environment and Planning D: Society and Space*. <https://doi.org/10.1177/02637758211027577>.
- Dakouré, Amélie / Bourdeau-Lepage, Lise / Georges, Jean-Yves (2023): The Paris urban plan review: An opportunity to put the 15-Minute city concept into the perspective of the Parisians desire for nature. In: Zaher Allam / Didier Chabaud / Catherine Gall / Florent Pralong / Carlos Moreno (Hg.), *Resilient and sustainable cities: Research, policy and practice*. Amsterdam: Elsevier, 61-75.
- Dekeyser, Thomas / Jellis, Thomas (2021): Besides affirmationism? On geography and negativity. In: *Area* 53/2, 318-325.
- Dekeyser, Thomas / Secor, Anna / Rose, Mitch / Bissell, David / Zhang, Vickie / Romanillos, José Luis (2022): Negativity: Space, politics and affects. In: *cultural geographies* 29/1, 5-21.
- Derrida, Jacques (1967): *De la grammatologie*. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Derrida, Jacques (1968): Différance. In: *Bulletin de la société française de philosophie* LXII, 3, 73-101.
- Derrida, Jacques (1976): *L'archéologie du frivole (Lire Condillac)*. Paris: Galilée.
- Dissmann, Christine (2011): *Die Gestaltung der Leere. Zum Umgang mit einer neuen städtischen Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Fields, Gary (2017): *Enclosure: Palestinian landscapes in a historical mirror*. Berkeley: University of California Press.
- Flinn, Margaret (2009): Documenting limits and the limits of documentary: Georges Lacombe's *La Zone* and the „documentaire romancé“. In: *Contemporary French and Francophone Studies* 13/4, 405-413.
- Flonneau, Mathieu (2006): City infrastructures and city dwellers: Accommodating the automobile in twentieth-century Paris. In: *The Journal of Transport History* 27/1, 93-114.
- Foster, Jennifer (2014): Hiding in plain sight: Vacancy and prospect in Paris' Petite Ceinture. In: *Cities* 40B, 124-132.
- Foucault, Michel (1994): *Dits et Écrits. Vol. III: 1976-1979*. Paris: Gallimard.
- Furlong, Kathryn (2010): Small technologies, big change: Rethinking infrastructure through STS and geography. In: *Progress in Human Geography* 35/4, 460-482.
- Gandy, Matthew (2017): *Natura Urbana: The Brachen of Berlin*. <https://www.naturaurbana.org/about/> (letzter Zugriff am 10.1.2025).



## Leere im Raum

- Hetherington, Gregg (Hg.) (2019): *Infrastructures: Environment and life in the Anthropocene*. Durham: Duke University Press.
- Hilger, Annaliesa (2018): *Einflüsse auf den Wohnungsleerstand*. Wuppertal, Zentrum für Transformationsforschung und Nachhaltigkeit. [https://transzent.uni-wuppertal.de/fileadmin/transzent/WTW-Output/Konstellationsanalyse\\_zu\\_Wohnungsleerstand\\_Hilger.pdf](https://transzent.uni-wuppertal.de/fileadmin/transzent/WTW-Output/Konstellationsanalyse_zu_Wohnungsleerstand_Hilger.pdf) (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Jacobs, Steven (2006): *Amor Vacui: Photography and the image of the empty city*. In: *History of Photography* 30/2, 107-118.
- Jayne, Mark / Ward, Kevin (2017): *A twenty-first century introduction to urban theory*. In: Mark Jayne / Kevin Ward (Hg.), *Urban theory. New critical perspectives*. New York: Routledge.
- Jones, Martin (2012): *Phase space: Geography, relational thinking, and beyond*. In: *Progress in Human Geography* 33/4, 487-506.
- Jung, Birte (2019): *Eventisierungsdruck: Nachhaltige Nutzung öffentlicher Freiräume als Veranstaltungsorte: Am Beispiel Berlin: Entwicklung eines kriterienbasierten Bewertungsverfahrens und von Handlungsempfehlungen*. Dissertation, TU Berlin. <https://www.proquest.com/openview/35296e890ec61e97c085ca43cae99ad3/1?pq-origsite=gscholar&cbl=18750&diss=y> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Kowarik, Ingo (2015): *Gleisdreieck: Wie urbane Wildnis im neuen Park möglich wurde*. In: Andra Lichtenstein / Flavia Mameli (Hg.), *Gleisdreieck / Park Life Berlin*. Bielefeld: transcript, 210-221.
- Landau-Donnelly, Friederike / Pohl, Lucas (2023): *Towards a post-foundational geography: Spaces of negativity, contingency, and antagonism*. *Progress in Human Geography* 47/4, 481-499.
- Lecomte, Jeremy (2013): *Beyond indefinite extension: About Bruno Latour and urban space*. In: *Social Anthropology/Anthropologie Sociale* 21/4, 462-478.
- Lecouteux, Guilhem / Moulin, Leonard (2024): *Cycling in the aftermath of COVID-19: An empirical estimation of the social dynamics of bicycle adoption in Paris*. In: *Transportation Research Interdisciplinary Perspectives* 25, 1011115.
- Le Gallou, Aude (2022): *Géographie des lieux abandonnés. De l'urbex au tourisme de l'abandon: Perspectives croisées à partir de Berlin et Détroit*. In: *Carnets de Géographie* 16, 1-5.
- Les métamorphoses du paysage. L'ère industrielle (1964): *Éric Rohmer (Regie)*. Frankreich: RTS. 22:00 Minuten. <https://www.youtube.com/watch?v=Y5SownGkJWs> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Mairie de Paris (2017): *La fabrique collective de la Petite Ceinture. Les ateliers du faire*. [https://www.apur.org/dataviz/petite\\_ceinture/data/pdf/dispositif\\_participatif\\_pc.pdf](https://www.apur.org/dataviz/petite_ceinture/data/pdf/dispositif_participatif_pc.pdf) (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Mairie 12 de Paris (2017): *La Petite Ceinture ouverte au public*. <https://mairie12.paris.fr/pages/reconquete-de-la-petite-ceinture-10235> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Mariani, Manuela / Barron, Patrick (Hg.) (2013): *Terrain vague. Interstices at the edge of the pale*. New York: Routledge.
- Marsault, Ralf (2010): *Résistance à l'effacement. Nature de l'espace et temporalité de la présence sur les Wagenburgen von Berlin entre 1990 et 1996*. Dijon: Les Presses du Réel.
- McFarlane, Colin (2011): *The city as assemblage: Dwelling and urban space*. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 29/4, 649-671.
- Milun, Kathryn (2007): *Pathologies of modern space. Empty space, urban anxiety and the recovery of the public self*. New York: Routledge.
- Moreno, Carlos (2024): *The 15-Minute city: A solution to saving our time and our planet*. Hoboken: Wiley.
- Noterman, Elsa (2021): *Speculating on vacancy*. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*. <https://rgs-ibg.onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1111/tran.12477> (letzter Zugriff am 10.1.2025).

- O'Sullivan, Feargus (2020): Paris speeds up its pursuit of a slower beltway. Bloomberg City Lab. <https://www.bloomberg.com/news/articles/2020-06-19/paris-is-plotting-a-greener-slower-beltway> (letzter Zugriff am 10.1.2025).
- Paskins, Jacob (2009): Vague terrain: Bidonvilles, run-down housing, and the stigmatisation of (sub)urban space in and around Paris in the 1960s. In: *MoveableType* 5. <https://discovery.ucl.ac.uk/id/eprint/1573237/>.
- Pohl, Lucas (2020): Object-disoriented geographies: The Ghost Tower of Bangkok and the topology of anxiety. In: *cultural geographies* 27/1, 71-84.
- Pohl, Lucas (2022): The empty city: COVID-19 and the apocalyptic imagination. In: *City* 26/4, 706-722.
- Reis, Jehnie (2017): Creating a new community in the zone: Borders, foreignness and the Cité Universitaire in interwar Paris. In: *Journal of Contemporary European Studies* 25/4, 412-425.
- Roskamm, Nikolai (2011): Dichte. Eine transdisziplinäre Dekonstruktion. Diskurse zu Stadt und Raum. Biefeld: transcript.
- Roskamm, Nikolai (2017): Die unbesetzte Stadt. Basel: Birkhäuser.
- Roth, Hannelore (2019): Das Berliner Schloss: Mythologisches Relikt in einer mythenarmen Zeit. In: *Arcadia* 54/2, 257-278.
- Safransky, Sara (2014): Greening the urban frontier: Race, property, and resettlement in Detroit. In: *Geoforum* 56, 237-248.
- Schmid, Christian (2005): Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart: Steiner.
- Sonnwald, Bernd / Raabe-Zimmermann, Jürgen (1983): Die „Berliner Linie“ und die Hausbesetzer-Szene. Berlin: Berlin.
- Spiess, Michael / Alff, Henryk (2020): Assemblages and complex adaptive systems: A conceptual crossroads for integrative research? In: *Geography Compass* 14/10, e12534.
- Sterling, Colin (2014): Spectral anatomies: Heritage, hauntology and the „ghosts“ of Varosha. In: *Present Pasts* 6/1, 1-15.
- Strohmayer, Ulf (2006): Urban design and civic spaces: Nature at the Parc des Buttes-Chaumont in Paris. In: *Cultural Geographies* 13/4, 557-576.
- Strohmayer, Ulf (2012): Performing marginal space: Film, topology and the Petite Ceinture in Paris (with Jipé Corre providing art work). In: *Liminalities* 8/4, 1-16.
- Strohmayer, Ulf (2018): Dystopian dynamics at work: The creative validation of urban space. In: Andrew Jonas / Byron Miller / Kevin Ward / David Wilson (Hg.), *The international handbook of urban politics*. London: Routledge, 542-554.
- Strohmayer, Ulf (2021): Urban renewal and the actuality of absence: The „hole“ („trou“) of Paris, 1973. In: Paul Kingsbury / Anna Secor (Hg.), *A place more void*. Lincoln: University of Nebraska Press, 29-47.
- Wakefield, Stephanie (2018): Infrastructures of liberal life: From modernity and progress to resilience and ruins. In: *Geography Compass* 12/7, e12377.
- Wakeman, Rosemary (2004): Nostalgic modernism and the invention of Paris in the twentieth century. In: *French Historical Studies* 27/1, 115-144.

### Empty spaces. A critique of the urban inventory

This text presents an attempt to rethink the relationship between built-up and empty urban spaces. Building on theoretical thoughts and concepts coined by Jacques Derrida, the rigid juxtaposition of „emptiness“ and „built over land“ is transformed into a dynamic network of references in which a respective arrangement of determining technological, social and human elements becomes effective indifferent forms of infrastructure. With the help of various media and materialities and based on three selected case studies

## Leere im Raum

from the context of Paris, France, the essay attempts to illustrate the potential of such a reformulated approach to „vacancy“ in concrete terms.

